

Soale-Zeitung.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Halle a. S., Dienstag, 23. Februar 1915.

Bezugspreis... An amtlichen Zeitungs-Bezugsämtern... Halle a. S., Dienstag, 23. Februar 1915.

Anzeigen... werden die 6 gepaltene... Sonntag und Montag einmal... Halle a. S., Dienstag, 23. Februar 1915.

Ein Führer des Dreiverbandes wegen eines Sonderfriedens mit der Türkei.

Die neuntägige Winterschlacht in russischer Darstellung.

T. U. Amsterdam, 22. Februar. Die Petersburger Telegraphen-Agentur verbreitet folgende vom 21. Febr. datierte offizielle Schilderung der russischen Niederlagen in Ostpreußen...

Nach einem Züricher Telegramm der „Köln. Ztg.“ meldet der „Corriere della Sera“ aus Rom: In maßgebenden Kreisen wird bestätigt, daß die Mächte des Dreiverbandes die Möglichkeit prüfen, mit der Türkei einen Sonderfrieden zu schließen...

aufzubringen. Der zweite Grund liegt im völligen Stoden des Passagierverkehrs und im Anhalten des Exports, da die hohen Versicherungssprämien dem Ausfuhr der Exportware zu harten Verlusten führen...

Die Kriegslage.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben: 100.000 Russen gefangen, 150 Geschütze und ein noch nicht annähernd übersehbares Gerät aller Art einäschert...

Die englischen Gegenmaßregeln.

c. B. Kopenhagen, 22. Febr. „Nationaltidende“ erzählt aus London, wegen der letzten englischen Seeräuberei sei die englische Regierung seit entschlossen, Gegenmaßregeln zu treffen...

Die holländischen Strafmaßnahmen für einen Flaggenmißbrauch.

c. B. Amsterdam, 22. Febr. „Nieuwe Rotterdamse Courant“ macht darauf aufmerksam, daß Artikel 409 des holländischen Strafrechtsbuchs lautet, daß ein Schiffer, der die holländische Flagge benutzt, ohne dazu berechtigt zu sein, mit einem Jahr Gefängnis bestraft wird...

Amerikas Sanktionsmaßnahmen gegen Flaggenmißbrauch?

TU. Newyork, 22. Febr. Ueber die Absichten der Washingtoner Regierung verleiht nichts Bestimmtes. In unterrichteten Kreisen wird behauptet, daß der Gedanke, einige amerikanische Torpedoboote in die als Kriegsgebiet erklärten englischen Gewässer zu entsenden, unter den Mitgliedern des Kabinetts verhängnisvoll sei...

Die Affäre Desclaux.

TU. Paris, 22. Febr. In der Affäre des Generaladjutanten Desclaux verhandelt der Untersuchungsrichter gestern mehrere der Angehörigsten darunter des Reichsjustiz und zwei Postbeamte. Die Wandelpläne des Zulispalastes waren während dieses Verhörs durch Militär streng bewacht...

Das Leben in Moskau.

TU. Paris, 22. Febr. Ueber das Leben in Moskau wird dem „Temps“ gemeldet: Das Leben hier ist sehr düster, seit zwei Monaten herrscht völlige Abfinsternung. Am Wein oder Cognac zu haben, bedarf es ärztlicher Rezepte...

Ein „Pufferstaat“ in Polen?

TU. Paris, 22. Febr. Die sozialistischen Polen erlassen Aufrufe für die Unabhängigkeit Polens. Um einen dauernden Frieden zu sichern, sei es notwendig, daß Polen ein neutraler Staat, ein Pufferstaat werden müsse...

Wilson für den Nobelpreis vorgeschlagen.

T. U. Christiania, 22. Februar. „Intelligensbladet“ teilt mit, daß Nobelkomitee des Storting habe von dem bekannten norwegischen Seemannskapitän Richard von Solbe in den Vereinigten Staaten ein Schreiben erhalten, in dem Wilson als Träger des Friedenspreises vorgeschlagen werde...

Damit ist zunächst der äußerste nördliche Heeresflügel der Russen vom Gebirge hinweggezogen. Gleichzeitig sind wieder südlich in dem Gelände nördlich der Weichsel und nördlich der besetzten Karolinen neue Geschäfte entstanden...

Auf der eigentlichen Kampfesfront in West- und Südpolen, sowie in Belgien haben keine Kämpfe von entscheidender Bedeutung stattgefunden, dagegen haben die Russen Verluste, die über die Karpaten in nördlicher Richtung vorgehenden verbündeten Truppen angreifen, um ihr weiteres Vorgehen aufzuhalten...

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind an allen Stellen die feindlichen Angriffe abgewiesen worden. In einzelnen Punkten, wie z. B. bei Ypern und in den Vogesen, haben die Deutschen einzelne örtliche Teilerfolge erzielt...

Wilson für den Nobelpreis vorgeschlagen. T. U. Christiania, 22. Februar. „Intelligensbladet“ teilt mit, daß Nobelkomitee des Storting habe von dem bekannten norwegischen Seemannskapitän Richard von Solbe in den Vereinigten Staaten ein Schreiben erhalten...

# Straburger Brief.

Im Februar.

Da je mehr Zeit ins Land geht, um so fester wird die Tatsache, daß allen anders lautenden Versicherungen zum Trost die Lage der von den Franzosen verschleppten und in Frankreich eingesperrten elend-lotbringenden Geistes nicht weniger als günstig, ja nicht einmal immer menigewichtig ist. Und unwillkürlich schließt man von den Leiden dieser Beobachterswerten auf die Lage der Soldaten, die das Unglück hatten, vielleicht gar noch verumdet in die französische Gefangenenschaft zu geraten. Eine ganze Reihe Briefe hat die elend-lotbringende Presse schon veröffentlicht. Der Inhalt ist immer wieder derselbe: Klagen und wieder Klagen und Klagen nur ein günstiges Wort: Klagen über die Unterkunft, daß es in die Räume hineingehört, daß das zum Lager dienende Stroh allmählich verankert und eine Verberge für Ungezieher geworden ist; Klagen über die Behandlung und über die feindselige Haltung der Bevölkerung, Klagen über Krankheit und den Mangel an ärztlicher Versorgung. Das ist nach Abzug der Einzelheiten der wiederkehrende Inhalt aller Nachrichten, die hier allgemein bekannt geworden sind.

Das wirkt natürlich auf die Stimmung im Lande mehr zurück als alles andere, und tritt ein in Unterhaltungen mit den verschiedenen Leuten immer wieder als die Hauptwurzel der Ablehnung Frankreichs gerade in jenen Kreisen entgegen, wo man eine solche Ablehnung, so rund und bedingungslos in eigenen Worten ausgesprochen, vor dem ersten noch lange nach dem Kriege, ja, dann erst recht, wenn die Opfer der französischen „Kultur“, von der man hier im Lande immer eine so hohe Meinung hatte, wieder in die Heimat zurückgeführt sein werden.

Wie hart diese Dinge die Herzen der Bevölkerung in Stadt und Land beschäftigen, davon macht sich der Farnerschaft kaum eine Vorstellung. Wenn man aber die Bestimmung des Esch, wie sie heute ist und sich weiterhin entwickeln wird, richtig erkennen und beurteilen will, darf man an diesem als an einem ihrer hauptsächlich gestaltenden Momente nicht vorübergehen.

Somit sind es, wie wohl überall im Reich, zurzeit vorwiegend die wirtschaftlichen Fragen, die die Gemüter beschäftigen. Die endlich erfolgten konsequenten Eingriffe zur Regelung der Brotversorgung schneiden hier besonders tief in die persönlichen Lebensgewohnheiten ein, wo Bauer und Bürger nicht nur sich an das reine Weizenbrot zu halten pflegten, sondern wo in der Gesamtschau des Brot eine größere Rolle spielte als in Norddeutschland. Das war zum Teil alte Volksgewohnung, z. B. der Brotverbrauch als Zusatz zu den Hauptmahlzeiten. Die Menge, die da ein einfacher Bauersmann allein zu verzehren gewohnt war, würde an den Tischen der norddeutschen Familien, die ich kennen gelernt habe, fast für die ganze Familie reichen. Es wird darum noch viel Arbeit kosten, bis hier alles so geregelt ist, wie die Notwendigkeit es erfordert.

Tatsächlich finden die Städte die neuen schwierigen Verhältnisse zu meistern. In Colmar und Straburg sind bereits die unbebauten Gelände, die sich dazu eignen, zur Anpflanzung von Gemüse und Kartoffeln bereit gestellt worden. Das ist wohl die einzige Maßregel, die hierzulande möglich ist, um die Unzulänglichkeiten zu erweitern, die für die menschliche Ernährung zu große Last sind. Was hier im Elsaß an Feldern und Wäldern, in den wenigsten Riedellagen noch zu finden, kann in diesem Krieg nicht dienen. Es sind durchweg Ländereien, deren Urbarmachung mehr Arbeit erfordern würde, als sie jetzt bei dem fühlbaren Mangel an Arbeitskräften geleistet werden, deren Erträge ferner in den ersten Jahren fast die Aussicht deken könnte. Anderswo mag es anders sein, hierzulande jedenfalls ist jeder Plan zur Vermehrung der landwirtschaftlichen Unzulänglichkeiten solange zu rein papierne Dornen verurteilt, als nicht mit dem neuen Boden zugleich neue, bisher bei der Produktion der Lebensmittel nicht beteiligte Arbeitskräfte aufgefunden und herangebracht werden können. Hat man doch auf dem Lande, weil der Mangel an Leuten gar zu stark fühlbar macht, schon den Gedanken erwogen, die älteren Schulknaben an Feldern oder weitentfernten Flächen zum Nachmittags- und Schulanterricht zu befreien, damit eine ordnungsmäßige Bestellung der Felder möglich sei.

Dadurch erhält das Vorgehen der Städte, in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft Land zur Erzeugung von Nahrungsmitteln bereit zu stellen, seine doppelte und dreifache Bedeutung. Denn dadurch wird die bisher landwirtschaftslos städtische und Arbeiterbevölkerung sozusagen als landwirtschaftliche Hilfsstruppe aufgegeben. Und sie stellt eine Hilfsstruppe dar, die nicht beeinträchtigt wird durch die weiteren großen Hemmnissen, unter welchen die Landwirtschaft hier leidet, den Mangel an Futtermitteln und Gepannern, die in so großem Umfang von der Militärbehörde beantragt wurden und leider nicht wieder voll ersetzt werden konnten. Wirtschaftliche Kontingenzen zu berücksichtigen in Lebensmitteln umzuwandeln, und das auf einem Lande, das mit Hand und Spaten bestellt und gepflügt werden kann, das ist die Maßregel, die vielleicht als die einzige von allen vorzuschlagenden des unbedingten Erfolges und der uneingeschränkten Durchführbarkeit sicher sein kann.

Außer diesen Internenfragen hat die Stadt Straburg auch Äußerliche getroffen, um eine zweckmäßige Verwertung der Rationenfälle zu bewirken. Die in der Innenstadt, aus des örtlichen Gründen vorerst allein in Betracht kommen kann, aufkommenden Mängel werden auf rund 5000 Tonnen im Werte von etwa 110000 Mk. jährlich geschätzt. Die Verwertung soll nach dem in Charlottenburg bereits seit dem Jahre 1907 erfolgreich angewandten System der Trocknung und Verarbeitng zu einem unbeschätzbar haltbaren Kraftstoffmittel erfolgen. Die Kredite für die Erbauung der nötigen industriellen Anlagen sind bewilligt worden; bis der Bau vollendet ist, sollen die Mängel auch schon gemindert und in reichem Maße den Landwirten der Umgegend, die wie überall sehr über den Mangel an Futtermitteln klagen, zur Verfügung gestellt werden.

Auch das im Schlachthaus abfallende Blut soll eine ähnliche Verwertung im Dienste der Landwirtschaft finden. Man schätzt den Ertrag auf jährlich 700 000 Kg. Blutmehl, das durch Trocknung des Blutes gewonnen werden soll und insolge seines hohen Gehaltes an verdautlichem Eiweiß (etwa 71 Prozent) einen wertvollen Erlös für die infolge der Unterbindung der Einfuhr fehlenden Kraftstoffmittel bilden kann.

Es knüpft sich eine Hilfsmaßnahme an die andere. Sie müssen ja meist ihre Probe noch bestehen. Aber eine gute Wirkung zeigt doch unmittelbar von ihnen jetzt schon aus. Die Bevölkerung sieht, daß auf jeden Zug der Feinde sofort der Gegenzug folgt, daß am rechenbaren Bestände gute Ausfüßt

auf Gehtungen verpflegt. Das heißt die Zuversicht, daß alle die feindseligen Pläne ihr Ziel nicht erreichen werden, daß wir unüberwindlich bleiben, wie wir es bisher waren.

## Leutnant v. Hindenburgs Feuerartefe.

Endlich ist die angekündigte erste Hindenburg-Biographie aus der Feder seines Bruders im Verlage von Schuster & Loescher in Berlin erschienen. Ein reiches und interessantes Material über die Geschichte der Familie, den Entwicklungs- und Lebensgang des jetzigen Generalfeldmarschalls ist hier von lebender Hand zusammengetragen und von einem verständnisvollen, feinen Geist gestaltet. Man möchte dem schlichten, anspruchslosen Büchlein die weiteste Verbreitung wünschen.

Wohl das interessanteste Kapitel darin ist die Schilderung von Hindenburgs Feuerartefe. Als adelsjunger Leutnant wurde Hindenburg in das 3. Garde-Regiment zu Fuß einberufen, um an dem Kampfe von 1866 teilzunehmen. Die Regimentsgeschichte des 3. Gardebataillons berichtet aus der Schlacht bei Königgrätz: „Nächsther erhielten die Schützen des Leutnants von Hindenburg Kartätschfeuer. Von Rosberg aus war eine Batterie herbeigeleitet und hatte auf nächste Entfernung das Feuer gegen die Abteilung eröffnet. Nach kurzem Schnellfeuer warf sich Leutnant von Hindenburg im „March! March!“ auf die Geschütze. Von einer Kartätschladung am Kopf getroffen, sank Leutnant von Hindenburg einen Augenblick zu Boden. Als er schnell wieder aufsprang, hielt er bereits 3 Geschütze in seinen Händen, während zwei andere Geschütze, das eine von drei, das andere nur von einem Pferde gezogen, in Richtung auf Westlar zu entkommen suchten. Auch diese beiden Geschütze werden von der 5. Kompagnie erobert, als sie in einem Duell zwischen Rosberg und Gmeti festsitzen. Es war aber leider nicht möglich, die Kanonen zurückzuschaffen, man mußte sie stehen lassen.“ Leutnant von Hindenburg erhielt für sein tapferes Verhalten den Roten Adlerorden vierter Klasse mit Schwerten. Welcher Geist ihn selbst beim Auszug in den Krieg besaß, welche Empfindungen er bei seiner Feuerartefe gehabt hatte, geht aus folgenden Zeilen hervor, die er an seine Eltern richtete: „Es ist die höchste Zeit“, so schreibt er, „daß die Hindenburgs mal wieder Kunde bringen. Unsere Familie ist darin leider jenseit vernachlässigt. So leid es mir tut, euch nicht noch einmal sehen zu können, so freue ich mich doch über diese bald erlebte Zukunft, für einen Soldaten ist ja der Krieg der Normalzustand und außerdem sehe ich in Gottes Hand. Falls ich, so ist es der ehrenvollste und schönste Tod, eine Verwundung muß ja auch zum Weilen dienen, und lehrte ich unverjährt zurück, um so schöner. Mein Ziel auf dem Kriegsfelde ist erreicht, d. h. ich habe Pulver gerochen, die Augen geoffen gehabt, alle Arten, Granaten, Kartätschen, Schrapnells, Gewehrpatronen, bin leicht verwundet worden, somit eine interessante Persönlichkeit, habe fünf Kanonen genommen usw. usw.“ Vor allem aber habe ich die ständige Gewand und Beharrlichkeit zu mir kennen gelernt, ihm die Ehre in Gewissheit. Mir muß eine Kugel durch den Adler meines Helms, streifte den Kopf, ohne mich schwer zu verwunden und ging hinter dem Adler wieder heraus. Ich fühlte beunruhigtes nieder und meine Leute umringten mich, mich für tot haltend, einen halber Zoll tiefer und die Kugel wäre ins Gehirn gedrungen und ich läge tot und fast auf der Bahnhalt.“ Dieser Helm ist noch vorhanden. Früher stand er bei den Eltern mit einer Bibelstube in dem verbrannten Adler; jetzt steht er in der Arbeitsstube des einzigen Trägers.

„Am Nachmittage“, so fährt er fort, „habe ich das Kommando, mit 30 Mann in aufgelöster Ordnung das Schlachtfeld zu durchsuchen und die Toten zu beerdigen, für einen jungen Offizier keine leichte Aufgabe. Ich ließ den Gefallenen jeder Parteein Hügel aufwerfen, setzte Kreuze und Kränze darauf und stellte einen Stein über Scharfs auf Kopfende. Bei den Unritten mußte ich die Parteein nachsehen, um ihren Namen aufzufinden, und ich fürchte nicht, daß ich nicht unbedeutend, von meinem braven Schützling habe ich so ziemlich die Hälfte verloren; wenn ich die Gebeine säubern soll, die mich vor der Schlacht überließen, so wären es ungefähr folgende: zunächst eine gewisse Freudentil, daß man nun auch einmal Pulver riechen lernt, dann aber auch ein banges Zagen, ob man auch seine Schuldigkeit als so junger Soldat genügend tun wird. Hört man dann die ersten Augen, so wird man in eine gewisse Begeisterung versetzt (sie werden stets mit Hurra begrüßt), ein kurzes Gebet, ein Gedanke an die Lieben in der Heimat und den alten Namen und dann vorwärts! Mit der Zahl der Verwundeten umher macht die Begeisterung auch gewisse Rückschlüsse oder vielmehr Gleichgültigkeit gegen die Gefahr. Die eigentliche Aufgabe kommt erst nach dem Geheiß, wo man die Gruel des Krieges in den schrecklichsten Gestalten mit mehr Mühe ansehen muß, dies zu beschreiben vermag ich nicht. Später ließ ich das eine oder andere mündlich erzählen.“

## Yves Guot als Prophet.

Französische Friedensphantasieren.

Seit dem Kriegsausbruch haben wir Deutschen reichlich Gelegenheit gehabt, die blühende Phantasie unserer Feinde in ihren Eigennährigkeiten gebührend zu bewundern. Mit Vorliebe beschäftigt sich die feindselige „Seberga“ auch mit der herrlichen Zukunft, die da kommen wird, wenn erst das böse Deutschland mit seinem „Militarismus“ vernichtet am Boden liegt. Was jenseits der Wolgen auf diesem Gebiet geleistet wird, das zeigen z. B. die kürzlich in der „North American Review“ veröffentlichten Auslassungen des bekannten französischen Ex-militärs Yves Guot, in denen er völlig ernstgemeint, aber unwillkürlich komisch wirkende Vorlesungen für die kommende Friedenskonferenz macht. Als notwendige Voraussetzung für die Verwirklichung seines herrlichen Zukunftsbildes fordert Herr Guot nichts weiter als die vollständige Vernichtung der deutsch-französisch-ungarischen Streitkräfte. Das ist — meint er — auch gar nicht so schwierig. Das französisch-britische Heer braucht nur die Deutschen über die Grenze zurückzuführen, wie es dies ja auch schon langsam, aber sicher tut. (1) Darauf ziehen dann die Verbündeten längs des Rheins nach den fließenden Schlachtfeldern von Jena und Auzen und machen sich zum Herrn von Halle, dem Zentrum des deutschen Eisenbahnnetzes. (Ganz was Neues!) Unterwegs rücken die Russen, nachdem sie einen Teil der deutschen Heere in den Eimppen von Polen und Ostpreußen unglücklich gemacht und die übrigen verprengt haben, am linken Ufer der Oder bis nach

Breslau vor. Von dort sind nur noch 140 Meilen bis Dresden. Die verbündeten, von Bessien und Orien herankommenden Heere werden sich dann auf dem berühmten Schlachtfelde von Leipzig treffen, und — die Hohenzollerndynastie ist erledigt! Biergeh Zucker später halten die Verbündeten ihren feierlichen Einzug in Berlin. Darauf beginnen die Friedensverhandlungen. Mit dem Kaiser, mit dem Kronprinzen wird nicht verhandelt; man hat sie als „untauglich“ dafür erklärt. Die Unterhandlungen finden mit dem Bundesrat statt, und an der Spitze der Friedensbedingungen stehen die beiden Hauptpunkte: 1. Preußen muß seine politische Hegemonie in Deutschland aufgeben. 2. Es muß ein europäisches Gleichgewicht geschaffen werden, das durch den Willen eines einzigen Staatsoberhauptes unmöglich mehr hergestellt werden kann. Dieses berühmte europäische Gleichgewicht bringt Herr Guot folgendermaßen zustande: Belgien bekommt keine Gebietsvergrößerungen. Frankreich erhält Elbe-Lothringen zurück und vielleicht noch ein Stück am Saarbrücken und Saar-Louis. Den Russen in Ostgalizien wird freigestellt, sich ihren Stammesgenossen, den Kleinarussen anzugliedern. Was die deutschen Kolonien anbetrifft, so bedeuten sie — immer nach Herr Guot — nicht viel. Wenn also die Verbündeten die Kolonien behalten, so tun sie es nicht etwa aus Genußsucht, sondern um eine weitere Zerplitterung des schwarzen Erdteils zu verhüten. Konstantinopel und die Dardanellen muß man — mit einem Stoßseufzer — aufgeben überlassen. Es wäre in der Theorie gewiß besser, daß Frankreich, England und Rußland gemeinsam die Herrschaft über Konstantinopel übernehmen würden; doch wäre das in der Praxis wohl kaum durchzuführen. Portugal, das Guot als Kriegsteilnehmer anprahlt, bekommt — nur den Teil, seine Kolonien zu liquidieren und an eine der dortigen Mächte zu verkaufen. Japan muß Kiautschow natürlich an China zurückgeben (!). Deutschland und Oesterreich-Ungarn werden von Herrn Guot so „reorganisiert“, daß sie jordan keinen Krieg mehr führen können. Deutschland zerfällt wie früher in viele kleine Vöndchen, und Oesterreich-Ungarn wird vollkommen zerstückelt, wobei die Schweiz, Rumänien und Italien das meiste abbetommen. Böhmen, Ungarn, Kroatien und so weiter, werden selbständig. Ein Groß-Serbien, auf Kosten der habsburgischen Monarchie gegründet, verfehlt sich um die meisten Russen und ein Vöndchen aus der Westküste und Rußland werden; doch wäre das in der Praxis wohl kaum durchzuführen. Was nun die Kriegsschuldfrage anbetrifft, so haben zwar die Verbündeten diesen Krieg nicht geführt, um etwas dabei zu verdienen; aber es ist selbstverständlich, daß Deutschland die Kriegskosten bezahlen muß, und zwar etwa 20 bis 30 Milliarden Mark. Es macht dem ökonomischen Scharfsicht des Herrn Guot alle Ehre, daß er erklärt, Deutschland ist reich genug, um diese Summe aufzubringen. Oesterreich-Ungarn wird nur verurteilt, an Serbien und Montenegro eine ansehnliche Entschädigung zu zahlen. Großmütigweise will aber Yves Guot den deutschen Handel nicht vollkommen vernichten. Der Verkehr von Hamburg und Bremen und die Schifffahrt auf dem Rhein sollen ungehindert fortbestehen, ebenso wie der Bergbau in Westfalen. Eine Bedingung aber liegt Herrn Guot am Herzen, daß es nie mehr ein mehrerhöhtes die Hohenzollern werden abgelehnt! — Der alte Yves Guot leidet augenscheinlich schon an seniler Verblöschung; das ist bedauerlich. Daß aber eine Zeitschrift wie die „North American Review“ dieses freisinnige Gemäch ernst nimmt und abdruckt, das ist für sie im höchsten Grade blamabel.

## Ehrentafel deutscher Heiden.

Servorragendes Verhalten und Heldentod eines 17jährigen Offiziers.

Am 30. Novbr. lag die 8. Kompagnie des Ostpreussischen Grenadier-Regiments Kronprinz Nr. 1 bei der Leutnant v. G. H. er sich befand, in schwerem Gefecht gegen einen übermächtigen russischen Angriff. Die Kompagnie hatte große Verluste. Die Bedienung eines Maschinengewehrs war abgeschossen. Leutnant v. G. H. selbst, der allein das eine Geschütz bedient, fällt. Da springt Leutnant v. G. H. über die daneben liegt, auf ein im feinsten feindseligen Feuer 300 Meter längs der Schützlinie entlang zu einem anderen Maschinengewehr und bringt es fertig, von dort die erforderliche Bedienungsmannschaft zu den unbewachten Maschinengewehren heranzubringen.

Für diese glänzende Tat hatte sein Bataillonsführer die Absicht, den erst 17jährigen, eben beförberten Offizier zum Eisernen Kreuz I. Klasse anzugeben, aber schon am 2. Dezbr. abends wurde ihm gemeldet, daß Leutnant v. G. H. bei einem neuen Gefecht der Heldentod erlitten hatte. Die Kompagnie hatte rasch in die Schützlinie in die Gefecht gelassen. Gegen Abend hatte das Bataillon Gelände gewonnen und eine Anzahl Russen gefangen. Leutnant v. G. H. erhielt, schon in der Dunkelheit, den Befehl, mit seinem Zuge ein Dorf nach verprengten Russen abzugeben. Kaum hatte er begonnen, den Befehl auszuführen, als feindselige Schrapnells in das Dorf einschlugen, die ihn und einige Mannschaften auf der Stelle töteten.

Ehre dem Andenken dieses heldenhaften jungen Offiziers!

## Kriegs-Merkel.

Die „Deutsche Lohrer Zeitung“. Aus Lohr, 8. Februar, wird uns geschrieben: Am heutigen Tage erscheint zum ersten Male die „Deutsche Lohrer Zeitung“. Sie wird herausgegeben von dem bisherigen Chefredakteur der „Lohrer Zeitung“, Herrn Hans Kriegl. Die Verleger der „Lohrer Zeitung“, Familie Peterfeger, haben das alte Blatt immer mehr in ein russisches Fabrikat gelenkt und es schließlich ganz preisgegeben, indem sie aus Furcht vor den Deutschen nach Moskau geflüchtet sind. Um dem stark gefährdeten Deutschtum von Lohr und Umgegend einen Sammelplatz zu erhalten, hat die Presseverwaltung des Armeekorpskommandos Ost Hand auf die Druckerei der „Lohrer Zeitung“ gelegt und führt sie als „Deutsche Lohrer Zeitung“ fort. Die Verleitung des Blattes für Deutschland hat der Verleger der Grenzboten, G. m. b. H., Berlin SW. 11, Tempelhofer Ufer 35a, übernommen. An diesen sind zweckmäßig auch alle Anfragen, Manuskripte usw. zu richten. Sein Hinblick auf die große Zahl, in der das Blatt bei der Armee Manenten verteilt wird, ist eine ständige Rubrik „Aus deutschen Gauen“ eingerichtet, die den Kämpfern im Osten alles das vermittelt, was sie aus ihrer engeren Heimat besonders interessiert.

Für die Redaktion verantwortlich: Gustaf Dg. Druck und Verlag von Dito Seidel. Sämtlich in Halle a. S.